

Andreas Klose

25 Jahre Gewaltprävention – Gewalt im Sport am Beispiel Fußball

Ein Blick zurück auf das Feld bedeutet in diesem Fall, bereits ein Viertel Jahrhundert passieren zu lassen – eine Zeitspanne, in der so viele unterschiedliche, nicht lineare Entwicklungen sich vollzogen, dass eine Strukturierung, das Nachzeichnen von Linien nicht immer ganz einfach fällt.

Grundsätzlich lässt sich das Feld unterteilen in die Bereiche „Fußball als Zuschauersport“ und „Fußball als Mannschaftssport“. Gewaltprävention im Fußball als Zuschauersport ist unmittelbar verbunden mit der Geschichte der sozialpädagogischen Fanprojekte, die sich im Laufe der 1980iger Jahre in den alten Bundesländern erst über weitgehend wissenschaftliche Projekte mit handlungsforschungsorientierten Ansätzen in den Städten Bremen, Hannover, Hamburg, Frankfurt, Berlin und Bielefeld entscheidende Grundlagenarbeit leisteten, dann folgten mit Hilfe von den damals sogenannten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) sozialpädagogische Projekte in anderen Städten (wie Dortmund, Karlsruhe), bevor Fanprojekte dann zu Beginn der 1990iger Jahre in einen „ordentlichen“ Trägerstatus – immer noch unter der Marke „Fanprojekte“ den Beginn einer Erfolgsgeschichte vollzogen. Bis Ende der 1980iger Jahre ignorierten die Vereine und Verbände diese neue, ihnen nicht vertraute Form von gewaltpräventiver Arbeit in ihrem ureigenen Tätigkeitsfeld – andere sprachen von einer abwehrenden bis feindlich eingestellten Grundhaltung (s. Pilz 2010, in: Festschrift der dsj, S. 80).

In diesem Sinne verwundert es auch keineswegs, dass der zweite angesprochene Bereich Gewaltprävention im „Fußball als Mannschaftssport“ vor 25 Jahren im Bereich der Vereine und Verbände in fast allen Bereichen noch nicht einmal „in den Kinderschuhen“ steckte. Insofern ist die heute bereits in vielen Fußballverbänden und -vereinen übernommene und gelebte Verantwortung für das Feld der Gewaltprävention

keinesfalls selbstverständlich. Gleichsam wird auch nach wie vor diskutiert, wie und in welchem Umfang Gewaltprävention in das Anforderungsprofil von Fußball-Landesverbänden und Vereinen im bisherigen Verständnis passt. Schaut man sich in der Landschaft von Verbänden und Vereinen heute um, ist es erstaunlich, welche Angebote zur Gewaltprävention inzwischen entwickelt und umgesetzt werden aber auch, in welcher Heterogenität sich das Feld präsentiert, wie unterschiedlich verteilt und ausgeformt diese Angebote in der Fläche sind.

Beide aufgeführten Felder sollen in diesem Beitrag angesprochen werden. Angesichts der unterschiedlichen Ausformungen und Bedeutungen werde ich jedoch mich ausführlicher und intensiver mit dem Tätigkeitsfeld der sozialpädagogischen Fanprojekte im Bereich der Gewaltprävention im Fußball als Zuschauersport widmen. Zuerst sollen – quasi in einer Art von Schnelldurchlauf – wesentliche Daten der Geschichte verdichtet zusammengestellt werden, um so die wesentlichen Linien nachvollziehen zu können, auf die dann im weiteren Textverlauf ausführlicher eingegangen wird.

Gewaltprävention im Fußball als Zuschauersport

In Deutschland und anderen europäischen Ländern führen vor allem seit den 70er Jahren zunehmende Auseinandersetzungen von zumeist jugendlichen Fußballfans am Rande von Fußballbegegnungen zu verstärkten Anstrengungen von Vereinen und Strafverfolgungsbehörden, um mit differenzierten Maßnahmen die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Rahmen der Fußballbegegnungen zu gewährleisten. In Deutschland veränderten sich – neben einer Erhöhung der Anzahl polizeilicher Einsatzkräfte – insbesondere im Verlaufe der 80er Jahre die polizeilichen Einsatzstrategien auch qualitativ: deutliche Polizeipräsenz an den Fan-Treffpunkten, Klettenprinzip, Bereitstellung von Beweissicherungstrupps, Durchsuchung der Fanbusse, Leibesvisitationen vor den Fan-Blocks, Begleitung der Fans nach ‚außerhalb‘, Videüberwachungen im Block, Aussprechen von Stadionverboten, Einsatz von ‚Turnschuhkommandos‘ zur Verbesserung der Beweglichkeit der Be-

amten, Einsatz von Zivilbeamten, ‚Kontaktbeamten‘, ‚Aufklärern‘, In-gewahrsamnahmen, Bereitstellung von Wasserwerfern (...)“ (vgl. Hahn, Pilz 1988, S. 28)

In den 90er Jahren wurden einzelne Vorgehensweisen der strafverfol-genden Einrichtungen – insbesondere im Bereich der Kommunikation und Aufklärung – weiter qualifiziert und neueren Entwicklungen in der Fanszene angepasst (u.a. flächendeckende Implementierung Szenekun-diger Beamter und die Implementierung der Zentralen Informationsstel-le Sporteinsätze) (vgl. Bahr 1991, Bernhard 1991, Krahe/Spräner 2001, Piastowski 2001). Die Entwicklungen standen zudem im Zeichen des Anspruchs eines zunehmenden Zusammenwirkens aller beteiligter Ein-richtungen/Institutionen (DFB, Bund, Länder und Kommunen) zur Ge-währleistung sicherer Veranstaltungsabläufe. Ausdruck für diese Anfor-derungen war die Umsetzung der konzertierten Aktion „Nationales Konzept Sport und Sicherheit“ unter Federführung des Bundesinnenmi-nisteriums, in deren Ergebnisbericht u.a. eine „Konzeption zur Institu-tionalisierung der Zusammenarbeit auf örtlicher und überörtlicher Ebene“ verbindlich festgeschrieben wurde / wird (Innenministerium Nord-rhein Westfalen 1992).

Das Bild der 90er Jahre prägten zudem vermehrte, Landesgrenzen über-schreitende Auseinandersetzungen zwischen jugendlichen Fußballfans (Hooligans) auf europäischer Ebene bei Spielen von Vereins- und Nationalmannschaften sowie im Umfeld von Turnieren wie Europa- und Weltmeisterschaften. Gab es auf der europäischen Ebene in den 80er Jahren noch eher anlassbezogene Gespräche, Vereinbarungen und Akti-vitäten (u.a. nach Heysel: UA LEX 1985, Europäische Konvention über Gewalt und Zuschauerausschreitungen beim Sport 1985, Entschließung zu Rowdytum und Gewalttätigkeit im Sport 1988), „etablierte“ sich das Thema „Sicherheit im Fußball“ im Verlauf der 90er Jahre als fester Be-standteil in EU-Ratskommissionen (u.a. Empfehlung zum Informa-tionsaustausch bei Großveranstaltungen 1994, Empfehlungen zum Fußball-Hooliganismus 1996). Als Ergebnis langjähriger Kommissi-onsgespräche für ein präventives Vorgehen gegen die Gewalt im Sport wurde ein europäisches Sicherheitshandbuch im Jahr 2003 verab-

schiedet. Den Aufgaben und der Umsetzung der Fanbetreuung wird in diesem Handbuch ein eigenes Kapitel gewidmet. Deutschland, Niederlande und Belgien werden besonders hervorgehoben als Länder mit einer weit vorangeschrittenen Institutionalisierung der Fanbetreuung (vgl. Directorate Generale IV 2003).

Die Entwicklungsgeschichte von Sozialer Arbeit mit Fußballfans wird in Deutschland gemeinhin verbunden mit der Arbeit der Fanprojekte. Sie entstanden zum Teil aus eher erkenntnistheoretischen Motivlagen einzelner Wissenschaftler im Umfeld von bzw. aus Hochschulen, jeweils besonders gefördert bzw. begleitet durch in jugendsubkultureller Hinsicht interessierte Wissenschaftler (u.a. Prof. Michael Löffelholz, Hamburg; Prof. Gunter Pilz, Hannover; Prof. Narciss Göbbels, Bremen; Prof. W. Heitmeyer, Bielefeld; Prof. Hellmut Lessing, Berlin; Prof. Peter Becker, Frankfurt/M), nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines jugendpolitischen Handlungsdrucks durch öffentlichkeitswirksame gewalttätige Ereignisse im Umfeld von Fußballstadien (vgl. Schneider 1995). So nahmen in einer „ersten Welle“ ab Anfang der 80er Jahre Fanprojekte in Bremen (1981); Hamburg (1983), Frankfurt (1983), Bielefeld (1984), Berlin und Hannover (1985) ihre Arbeit auf. Diese weitgehend mit dem universitären Umfeld verbundenen Projekte, vertreteten ihre Arbeit methodisch als handlungsorientierte, sich der Aktionsforschung zuordnende Projekte, die die konzeptionellen Vorarbeiten für die weitere Implementierung von sozialpädagogischen / sozialarbeiterischen Fanprojekten legten, wie sie später in Dortmund (1988), Karlsruhe (1988), Nürnberg (1989) und Bochum (1990) eingerichtet wurden. Mit der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) gründeten die Projekte einen Interessenverbund (1988), auch um der oftmals fehlenden Anerkennung durch die entsprechenden Institutionen (vgl. Weis 1990) entgegen zu arbeiten. Erst mit der Verabschiedung des Ergebnisberichtes NKSS (1992) und damit einhergehend der Implementierung einer Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der Deutschen Sportjugend so wie der Festschreibung der flächendeckenden Einrichtung von Fanprojekten als Teil einer sozialpräventiven Strategie zur Eindämmung von Gewalt bei Fußballspielen, erfuhr die Arbeit entsprechende gesell-

schaftliche Akzeptanz. Zum heutigen Zeitpunkt existieren Fanprojekte in mehr als 30 Städten mit Bundesliga- oder Regionalliga Fußball.

Konzeptionen für eine europäische Fanarbeit entwickelten die Fanprojekte in den 90er Jahren. Die Koordinationsstelle organisierte in Kooperation mit den örtlichen Fanprojekten fanprojektübergreifende Betreuungsmaßnahmen für deutsche Fangruppen zu Europa- und Weltmeisterschaften. Einzelne örtliche Fanprojekte führten im Rahmen der europäischen Vereinswettbewerbe Reisen mit jugendlichen Fangruppen durch und/oder entwickelten Austauschprogramme mit europäischen Partnern. Im Rahmen dieser vielfältigen Tätigkeiten wurden weitgehende Kontakte und ein europäisches Netzwerksystem geknüpft (vgl. z.B. BAG Fanprojekte 1992; Gabriel/Schneider 1995; dies. 2000).

Mit dem Anspruch an eine verstärkte Zusammenarbeit aller Beteiligten – vor allem im Rahmen präventiver Maßnahmen – zur Eindämmung von Gewalt im Fanverhalten (u.a. Nationales Konzept Sport und Sicherheit 1992), wuchs/wächst der Druck auf eine stärkere Strukturierung der unmittelbaren Schnittstellenarbeit zwischen Polizei und Fanprojekten, von Szenekundigen Beamten und Fanprojekt-Mitarbeitern. Zwar haben Fanprojekte und Polizei gleiche Zielgruppen, arbeiten oftmals am gleichen Ort und zur gleichen Zeit, aber zumeist eher „nebeneinander“ – zumindest kann das Beziehungsverhältnis nicht als (ab)geklärt und strukturiert bezeichnet werden. Es scheint vielmehr so, dass sich auch in diesem Handlungsfeld das grundsätzlich diskutierte Spannungsverhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Polizei spiegelt, die Begegnungen der jeweiligen Akteure von strukturellen und persönlichen Gegensätzen und Vorbehalten bestimmt sind, eher unstrukturiert verlaufen oder gänzlich gemieden werden (vgl. Roth 1997, Kilb 1997, Pannicke 2001).

Die 2000er Jahre werden geprägt vom Erstarren der Ultra-Fan-Szene. Sie setzt auf möglichst großen support, auf Unterstützung durch aufwendige Choreografien und geht jeweils in den Wettstreit mit Ultra-Gruppierungen der anderen Vereine. Fanprojekte fördern die Entwicklung der Ultras, die Polizei ist sich bundesweit uneins, passen sie doch

nur schwerlich in das bis dahin so einfach geprägte Modell der Fankategorisierung zwischen A bis C nicht mehr hinein. Die Tendenz der gewalttätigen Auseinandersetzungen war deutlich rückläufig, am Auffälligsten sichtbar bei Länderspielen der Deutschen Nationalmannschaft, in deren Umfeld nahezu keine Auseinandersetzungen mehr stattfanden. Einer der Hintergründe war – neben der vom Kern her nicht gewalttätig orientierten Szene – dass Ultras an den Spielen der Nationalmannschaft kein Interesse fanden und ihr Engagement sich ausschließlich auf den Vereinsfußball richtete. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland wurde nahezu zum Sinnbild einer insgesamt friedlichen Veranstaltung, die als „Sommermärchen“ Eingang in die Erinnerungsgeschichte fand. Bereits in diesem Zeitraum schien sich ein Wandlungsprozess in der Ultra-Szene abzuzeichnen, die Gunter Pilz (2008) vorsichtig, aber gleichwohl mit viel Kritik bedacht, mit einer neuen Entwicklung einer sich abspaltenden Gruppe, den „Hooltras“ (eine Kombination aus Ultras und Hooligans) bezeichnete. Auseinandersetzungen rund um die Spiele, insbesondere mit der Polizei nahmen wieder zu, rückten die Fragen zur Gewaltprävention – und damit das Nationale Konzept Sport und Sicherheit – wieder stärker in den Blick.

Zehn Jahre nach seiner Verabschiedung wurde es 2012 reformiert und als neue Sicherheitsarchitektur rund um die Fußballveranstaltungen implementiert. Diese letzten fünf bis sieben Jahre standen bundesweit unter dem Handlungsfokus, Kommunikationsstrukturen zwischen allen Beteiligten weiter auszubauen. Die Fußballverbände trieben die „eigene“ gewaltpräventive Arbeit mit dem Auf- und Ausbau von professionellen Fan- und Sicherheitsbeauftragten voran, der Ausbau der Fanprojekte wurde erweitert, strukturelle Kommunikationskonferenzen zwischen allen Beteiligten (Regionalkonferenzen) implementiert. Mit dem Slogan „Durch Kommunikation die Präventionsarbeit verbessern“ könnte man die Vorgabe der verantwortlichen Institutionen überschreiben.

Konflikte, Fankultur und wissenschaftliche Studien

Jugendliches Fanverhalten lässt sich nicht auf Gewalthandeln reduzieren. Vielmehr gilt es den Blick auf die Potentiale dieses jugendlichen Gesellungsverhaltens zu richten, als eine jugendgemäße Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen an ein Aufwachsen in einer immer komplexer werdenden und auf Eigenverantwortlichkeit setzenden Welt. Damit haben sich vielfältige Forschungsarbeiten in den letzten 30 Jahren auseinandergesetzt, deren wichtigsten Aussagen ich hier kurz skizzieren und – natürlich in unzulässiger Weise verkürzt – wiedergeben möchte.

In Deutschland hat sich die Fanbetreuung als ein Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit (mit der Verabschiedung des Nationalen Konzept Sport und Sicherheit im Jahre 1992) und als polizeiliche Einsatzstrategie (mit der Implementierung der Position des Szenekundigen Beamten in Städten mit Vereinen der 1. und 2. Bundesliga) etabliert. Mit dem Ergebnisbericht ‚Nationales Konzept Sport und Sicherheit‘ (1992) wurde die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung als Aufgabe aller Beteiligten im Sinne einer konzertierten Aktion festgehalten und die sozialpädagogische Fanbetreuung festgeschrieben. Zudem finden sich feste Rahmenstrukturen (Nationaler Ausschuss, örtliche Ausschüsse, Beiräte der Fanprojekte), in denen sich der Austausch von Polizei und Fanprojekten institutionalisiert hat. Dennoch fand bis zur Einführung der Regionalkonferenzen (2013) durch DFL und DFB, keine inhaltlich fundierte und reflektierte Fachdiskussion über die Bedeutung und Ausgestaltung von Kooperationsbeziehungen zwischen Polizei, Vereinen und Fanprojekten als Präventionsstrategie im Kontext der Fanbetreuung statt.

Betrachtet man die im Handlungsfeld erstellten Studien und institutionellen Empfehlungen (s.u.), wird die erhebliche Diskrepanz deutlich, die bis dahin zwischen den sich wiederholenden Aufforderungen zur Zusammenarbeit von Fanprojekten, Vereinen und Polizei als Präventionsstrategie und der reflektierten zielgerichteten Aufarbeitung“ so wie eines Diskurses darüber bestand. Weder wurden die Erfahrungen im

Umgang miteinander zielgerichtet aufgearbeitet, noch die Aufforderungen zur Zusammenarbeit mit konkreten Zielsetzungen an die jeweilige Institution verbunden. Zudem fehlte eine systematische Auseinandersetzung über die Möglichkeiten und Grenzen im Umgang von Polizei, Vereinen und Fanprojekten, so wie das Aufzeigen von praktischen Umsetzungsmöglichkeiten von gegenseitig akzeptierten Beziehungsstrukturen in der direkten Arbeit.

Schaut man sich die erstellten Gutachten und Studien im Feld seit den 80iger Jahren an, so kann man sie unter dem genannten Fokus kurz und verkürzt so skizzieren:

Das Gutachten des Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISP) „Sport und Gewalt“ (Pilz, u.a.,1982) rät bei Auseinandersetzungen unter Fußballfans zu verbal beschwichtigenden Einsätzen durch Polizei und – erstmals in einer Studie erwähnt – Sozialarbeitern. Die Studie empfiehlt zudem eine kontinuierliche sozialarbeiterische / sozialpädagogische Betreuung von Fußballfans.

In der Studie „Fußballfans und Gewalttäter“ (Salewski/Herbertz, 1985) wurden die Erfolgsaussichten von Sozialen Diensten in der Vorfeldarbeit zur Verhinderung von Gewalt im jugendlichen Zuschauerverhalten als gering eingeschätzt, da sie an den Berührungspunkten zwischen Sozialarbeitern und Polizisten scheitern. Stattdessen schlug man für die Polizei im Rahmen ihrer repressiven und präventiven Maßnahmen integrierte Polizeieinsätze mit psychologisch geschulten Polizeibeamten in Zusammenarbeit mit Fanbetreuern vor.

Nach den Vorkommnissen im Brüsseler Heyselstadion (1985), bei denen 39 Menschen zu Tode kamen, und den vielfältigen Auseinandersetzungen in bundesdeutschen Städten verkündete der Deutsche Bundestag in einer Entschließung im Jahre 1986, dass die Initiativen der Polizei mit Fanbeauftragten und Kontaktbeamten begrüßt werden, dass die Bundesregierung zu prüfen ersucht werde, inwieweit Fanprojekte modellhaft als Maßnahmen des Bundes gefördert werden können und, dass die Zusammenarbeit und der dauerhafte Informationsaustausch

aller Beteiligten verbessert werden sollte, da er unerlässlich für weitere Fortschritte bei der Problembewältigung sei.

In seinem Gutachten „Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport“ führt das BISP (Hahn, Pilz u.a., 1988) für die sozialpädagogische Arbeit der Fanprojekte aus, dass es keine direkte Zusammenarbeit mit der Polizei geben sollte, dass aber Veranstaltungen der Fanprojekte, wie z.B. Gespräche zwischen Fans und Polizei oder gemeinsame Fußballspiele zu einem besseren Verständnis zwischen Fans und Polizei führen könnten.

In der Studie „Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesellungsformen, Gewalt“ entwickeln Heitmeyer, Peters (1988) u.a. ein Typisierungsmodell Sozialer Arbeit / sozialwissenschaftlicher Forschung für Fußballfans (fußballzentrierte – konsumorientierte – erlebnisorientierte Fans), dass nur wenig später in leicht modifizierter Form auch im polizeilichen Alltag als Typisierungsmodell Verwendung findet (friedlicher – gewaltgeneigter – zu Gewalt entschlossener Fan, kurz: Kategorie A, B und C) (vgl. Bahr 1991).

Im Sondergutachten ‚Probleme der Fanausschreitungen und ihrer Eindämmung‘ im Rahmen des Gewaltgutachtens der Bundesregierung ‚Ursachen, Prävention von Gewalt‘ kommen Weis u.a. (1990) u.a. zu den Ergebnissen, dass aus einem Phänomen Fußballgewalt ein Polizeiproblem gemacht worden ist, und es zunehmend deutlicher wird, dass das repressive Vorgehen der Polizei, eher selbstgefälliges Desinteresse und mangelnde Kooperationsbereitschaft erzeugt. Sozialarbeit sollte – nach Einschätzung der Autoren – präventiver arbeiten und ihre Zusammenarbeit mit anderen Gruppen zum Zwecke des Informationsaustausches verstärken.

Die Polizei Führungsakademie (PFA) Hilstrup griff im Februar 1991 die vielfältigen Debatten zum Thema Fanbetreuung auf und lud aus den Arbeitsbereichen Polizei und Soziale Arbeit Wissenschaftler und Praktiker zu einer Tagung ein. Ergebnis dieser Tagung war ein Aufruf zu einer konzertierten Aktion im Sinne einer Kooperation zur Verhinderung

von Gewalt bei Fußball-Großveranstaltungen. (vgl. Schriftenreihe der Polizei-Führungsakademie 1991)

Im Ergebnisbericht Nationales Konzept Sport und Sicherheit (NKSS 1992) wird u.a. eine Rahmenkonzeption zur Fanbetreuung durch Fanprojekte in allen Städten mit Vereinen der 1. und 2. Bundesliga festgeschrieben. Zudem wird eine Konzeption zur Institutionalisierung der Zusammenarbeit auf örtlicher und überörtlicher Ebene verabschiedet, in deren Gremien auch Polizei und Fanprojekte institutionell vertreten sind. (Innenministerium Nordrhein Westfalen 1992)

In der Evaluationsstudie Fanprojekte (1994) (s.u.) thematisieren Löffelholz u.a. die Schwierigkeiten der evaluierten Fanprojekte den Auftrag der Gewaltminimierung konzeptionell und handlungspraktisch umzusetzen. Die Evaluatoren machen aber keine Aussagen zur direkten arbeitsfeldbezogenen Kooperation von Fanprojekten zur Polizei.

In der Expertise „Streetwork im Fan-Milieu – zum Stand der sozialen Arbeit der Fanprojekte“ (Schneider 1995) beschreibt der Autor u.a. das Spannungsverhältnis von Polizei und Sozialarbeit aus Sicht der Fanprojekte. Ihnen haftet seitens der Klientel latent der Vorwurf des „Sozialspitzels“ an, andererseits werden sie von Seiten der Polizei häufig mit dem Vorwurf der zu großen Nähe – bis hin zur Kumpanei mit der Zielgruppe – unterstellt. Die Abgrenzung zur Polizei und zu Strafverfolgungs-/Ermittlungsbehörden bezeichnet Schneider als eine der schwierigsten Aufgaben der Fanprojekte, ohne jedoch zu weitergehenden analytischen Aussagen zu gelangen.

Die vom Bundesministerium des Inneren (BMI) in Auftrag gegebene Studie „Hooligans in Deutschland“ (Lösel u.a. 2001) berührt die Themenstellung Fanprojekte und Polizei nur am Rande. Sie weist zwar auf unterschiedliche Einschätzungen von Polizei und Fanprojekten u.a. zu jeweils präferierten Interventionsformen hin und fordert eine verstärkte Zusammenarbeit der Institutionen. Aber eine Auseinandersetzung mit der Beziehungsstruktur von Polizei und Fanprojekten im Handlungsfeld

und über die Folgen für das jeweilige Handeln thematisiert die Studie nicht.

Die 2006 vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISP) veröffentlichte Studie „Wandlungsprozesse im Zuschauerverhalten“ (Pilz, Behn, Klose, Schwendter, Steffan und Wölki) befasste sich mit der Gruppe der Ultras und ihren Entwicklungen (Feindbild Polizei), rassistischen und rechtsextremen Verhaltensweisen (Latenz in geringer Erscheinungsform) und dem Verhältnis von Fanprojekten und Polizei (wenig strukturelle Kommunikation, starke Abhängigkeiten von persönlichen Kontakten).

Aktuell laufen zwei umfassende Studien im Handlungsfeld: Zum einen die Studie „Mehr Sicherheit im Fußball – Verbessern der Kommunikationsstrukturen und Optimieren des Fandialoges“ unter der Federführung der Deutschen Hochschule der Polizei. Die andere aktuelle Forschung „Deutsche Fußballfan Studie“ wird in Kooperation von den Universitäten Bielefeld, Kassel und der FH Potsdam durchgeführt. Sie setzt sich erstmals seit 1988 (Heitmeyer) mit einer „Neu-Vermessung“ der Fanszene auseinander (Bielefeld), prüft Möglichkeiten zur Selbstregulation von Konflikten (Kassel) und untersucht die Gemeinsame Prävention im Netzwerk von der Ersten bis zur Dritten Liga (Potsdam). Ergebnisse sind noch in diesem Jahr 2016 zu erwarten.

Dominanz repressiver Lösungen

Spätestens seit den tragischen Geschehnissen von „Brüssel“¹ galt es im Fußball, ein hochrangiges Sicherheitsproblem zu lösen und Extremismus zu bekämpfen. „Betroffene Institutionen und Verbände bzw. Ver-

¹ Anmerkung: Beim Europacup Endspiel zwischen dem FC Liverpool und Juventus Turin starben 39 Menschen, knapp 55 Menschen wurden schwer verletzt. Im Stadion brach nach einem Angriff englischer Fans auf italienische Anhänger eine Panik aus. Menschen wurden zu Tode erdrückt oder getrampelt. Eine Pressedokumentation „Brüssel“; wurde dazu vom Fanprojekt Berlin erstellt.

eine reagierten in der ihnen eigenen Art und Weise: von Nichtbeachtung bis Ausgrenzung. Zugang wurde – einmal abgesehen von den Fanclubs der Bel-Etage – nur in den seltensten Fällen gesucht. In einer Zeit, in der sich die Bundesligavereine zu mittelständischen Firmen entwickelten, mit Persönlichkeiten aus Politik, Film und TV sich schmückten und sich die Idole auf dem Rasen mit sechs- bis siebenstelligen Gehältern in höchsten Sozialschichten beheimatet hievten, schienen Fans auch keine relevanten Gesprächspartner. Gehandelt wurden sie als Diskussionspunkt nur dann, wenn es um umsatz- und imageschädigendes Verhalten ging. Dann betrieb man bestenfalls Kosmetik, bestückte beispielsweise Weihnachtsfeiern auserwählter Fanclubs mit „dienstverpflichteten“ Spielern. Ansonsten setzte man auf bautechnische Lösungen und schob das Problem „Fußballfans“ – als gewalttätige Nicht-Fans“ den Kommunen und den zum Handeln verpflichteten Sicherheits- und Ordnungskräften zu.

Die Folgen wurden für alle Beteiligten deutlich sichtbar: Bauliche Veränderungen in und um die Stadien, eine Rundum-Videoüberwachung, Blockumzäunungen in den Fan-Kurven, die strikte oder auch rigorose Trennung von jugendlichen Anhängerschaften, polizeiliche Begleitung bis zur Stadtgrenze oder zum Bahnhof, prophylaktische Ingewahrsamnahmen.

Sicherheitstechnisch war das nicht ohne Logik, doch behaftet mit ungewollten wie unbedachten Folgen: Sei es, dass eine zunehmende Präsenz von Ordnern und Ordnungskräften bislang geduldete Grenzüberschreitungen provokativen Inhalts mit unter Umständen strafrechtlichen Folgen sanktionierte, sei es, dass Jugendliche, fast zwangsläufig aufgrund umfassender Observation im Stadion ihre Aufenthaltsorte verlagerten oder einfach der Umstand, dass Fans Möglichkeiten der Selbstregulierung in Konfliktsituationen nur schwerlich lernen konnten und ihr Regelverhalten durch sicherheitstechnische Eingriffe von außen verletzt sahen.

Es mag paradox klingen. Aber die Situation schien eingetreten, dass mit der sicherheitstechnischen Befriedung der Stadien und deren näherer

Umgebung zugleich ein viel größeres Problem außerhalb und in den städtischen Zentralbereichen (mit-)produziert wurde.“ (Schneider, Klose, Heitmann, Fußballfans mehr als ein Sicherheitsrisiko, 1995)

Ab den 1990iger Jahren – Wendepunkte und Entwicklungen zum Ausbau sozialer Prävention

So stellte sich die Ausgangslage und danach der Fortgang für das und im Feld dar: eine sowohl emotional hochaufgeladene als auch repressiv hochgerüstete Stimmungs- und Sachlage.

Zu diesem Zeitpunkt waren in den wenigen Fußballfanprojekten ca. 20 MitarbeiterInnen meist in Teilzeit, oft auch auf Honorarbasis tätig. Viele MitarbeiterInnen arbeiteten im Status von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM), verstanden sich von ihrem Selbstverständnis her als Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit. Sie definierten ihre Arbeit als relativ unabhängige „Drehpunkteinrichtungen“ zwischen jugendlichen und erwachsenen Lebenswelten, zwischen kulturellen Lebenswelten und einem – wie es zum damaligen Zeitpunkt bereits thematisiert wurde – in einem Markt- und Verwaltungssystem eines kommerzialisierten Fußballs. Neben jugend(sozial)pädagogischen Konzepten und Ansätzen, die in den 80iger Jahren von den o.g. Handlungsforschungsprojekten mit durchaus unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen entwickelt wurden (u.a. Bremen mit einem eher kulturpädagogischem Verständnis, Hannover und Hamburg mit sportpädagogischen Hintergründen und Berlin mit einem sozialräumlichen Ansatz im Sinne einer Verantwortlichkeit der und Rückbindung an die örtliche/n Jugendhilfe), wurden gleichrangige Anteile von Institutions- und Öffentlichkeitsarbeit als elementare Aufgaben von Fanprojektarbeit angesehen. Fanprojekte blickten im Jahre 1990 damit auf eine fast 10jährige Geschichte zurück (Gründung des ersten Fanprojektes in Bremen), die stets geprägt war von konjunkturellen Randal-Reaktions-Debatten. Auch zum damaligen Zeitpunkt dominierten in der Regel eher repressive Ansätze ordnungs- und sicherheitstechnischer Maßnahmen.

Demgegenüber bildeten Fußball-Fanprojekte eine mögliche Antwort aus der Sicht der Jugendarbeit. Sie waren zum damaligen Zeitpunkt als deutliche Kritik an den die Eskalationsspirale vortreiben repressiven Maßnahmen zu begreifen, die dazu beitrugen, dass sich die Konflikte zusehends vermehrt aus den Stadien hinaus ins Umfeld bin hin die Innenstädte verlagerten. Aus heutiger Sicht muss man leider hinzufügen, dass diese Entwicklung damit noch nicht ein Ende gefunden hatte, sondern die aktuellen Verlagerung von Konflikten auf die Reisewege durchaus in einer Folge dieser Entwicklungen gesehen werden können. In den 90iger Jahren wurde ein Eskalationsniveau erreicht, in dem starke Polizeikräfte vermehrt in die Auseinandersetzungen einbezogen wurden. Die Rede von der Polizei als sogenannten „Dritten Mob“² kursierte in Fankreisen. So wurde die Bereitschaftspolizei Woche für Woche zu einer festen kalkulatorischen Größe von Hooligangruppen und von den von Gewalt faszinierten Mitläufern.

Vor diesem Hintergrund arbeiteten zum Zeitpunkt der “Wende“ in zumeist ungesicherten institutionellen Absicherungen Fanprojekte in den Städten Hamburg, Bremen, Berlin, Hannover, Frankfurt, Dortmund und Karlsruhe so wie in Mönchengladbach und Nürnberg. Die ersten Fanprojekte in den neuen Bundesländern wurden in Magdeburg (1991), Jena (1991) und Leipzig (1992) gegründet. Erste Ansprechperson war für diese neuen Projekte aus den neuen Bundesländern die im Mai des Jahres 1989 gegründete „BAG Fanprojekte“ – als eigenständige Interessenvertretung von MitarbeiterInnen, mit der Hauptaufgabe, die Außendarstellung der Fanprojekte voranzutreiben, die Vertretung von Fanprojektinteressen gegenüber Institutionen wahrzunehmen sowie die Koordination überregionaler Aktivitäten (wie z.B. die erste BAG-Maßnahme zur Betreuung von Fußballfans im Rahmen der WM 1990 in Italien) zu übernehmen – übrigens wird bis heute die BAG-Arbeit ehrenamtlich von ihren SprecherInnen aus den Reihen der Fanprojekte ausgeführt.

² Neben den beiden eskalierenden Hooligangruppen.

Fanprojekte verorteten sich in den 1990er Jahren in der damals noch jungen Geschichte der aufsuchenden Jugend- und Jugendsozialarbeit (streetwork). Der überwiegende Teil der Arbeit sollte dort stattfinden, wo sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufhielten: in Stadien und Kneipen, auf Bahnhöfen und öffentlichen Plätzen. Daraus ergab sich als eine Haupttätigkeit die sogenannte Spieltagbegleitung bei Heim- und Auswärtsspielen als primäre Ausgangssituation der Kontaktaufnahme und -intensivierung zwischen Fanprojekt und Fans. Die zielgruppenorientierte Jugend- und Jugendsozialarbeit wendete sich dabei an alle damaligen Ausdifferenziertheiten der Fanszene: Kутten, Hooligans, Skinheads, „zivile“ Fans. Eine spezielle Fixierung auf bestimmte Gruppierungen war nicht vorgesehen, wurde unter dem Aspekt der möglichen Förderung von Stigmatisierungsprozessen abgelehnt und hätte auch nicht dem gewaltpräventiven Paradigma der Arbeit „Integration statt Ausgrenzung“ entsprochen. In einer damals von der BAG verfassten Rahmenkonstruktion für Fanprojekte hieß es:

“In der konkreten Arbeit der Fanprojekte lassen sich grob zwei Gebiete unterscheiden: Arbeit mit Jugendlichen so wie Öffentlichkeits- und Institutionenarbeit. In der Arbeit mit Jugendlichen suchen die Pädagogen die Nähe der Jugendlichen, lassen sich auf deren Alltagswelt ein und bemühen sich um ein Verständnis der sich rasch wandelnden Szene.

Die wichtigsten Tätigkeitsbereiche dabei sind: Hilfeleistungen zur Stabilisierung von Fan-Cliquen und Clubs und der regionalen Fan-Gemeinde durch Begleitung und Teilnahme; die Förderung und Unterstützung von Eigeninitiativen und Selbstverantwortung der Fans; Entwicklung und Angebot von Freizeitaktivitäten nicht kommerzieller Art; Angebote einer ganzheitlichen Beratung; Hilfe in Notsituationen. Die Öffentlichkeits- und Institutionenarbeit der Fanprojekte bietet vor allem Information, Verständigung und Vermittlung, wendet sich an Profivereine, DFB-Ligaausschuss, Polizei, Medien, Jugendämter, Schulen, Öffentlichkeit. Sie tritt in zwei Formen auf: Vermittlung in brisanten Konfliktsituationen und akuten Einzelfällen: Sowie zweitens in der Form als situationsübergreifende, langfristige Vermittlungsarbeit „(aus

dem Protokoll der BAG Gründungstagung in Dortmund im Mai 1989, Seite 24; graues Papier).

In den 1990er Jahren wurde die Hamburger Studiengruppe des „Instituts für Jugendkulturforschung“ um den Hochschullehrer Prof. Dr. Michael Löffelholz mit der Evaluation der sozialpädagogischen Fanprojekte betraut. Sie formulierte im Wesentlichen vier Bereiche für eine soziale Arbeit mit Fans:

- Helfende und beratende Tätigkeiten im Sinne eines Beistandes für Jugendliche in Konflikt- und Notsituationen und die Bewahrung der Jugendlichen vor ernsten Schädigungen, zum Beispiel gesundheitlicher und strafrechtlicher Art;
- kulturelle Animationen im Sinne der Möglichkeit, Anregungen zur Auseinandersetzung in Wertfragen und zu kulturellen Symbolen bei den Jugendlichen und im Umfeld des Profifußballs inklusive einschlägiger Medien zu geben (vom Fußballturnier über Bildungsreisen bis zur Podiumsdiskussion);
- Öffentlichkeitsarbeit, in der die MitarbeiterInnen als VermittlerInnen zwischen Fans und den relevanten Institutionen sowie der Öffentlichkeit tätig sind, mit ihrer Kenntnis der Szene Aufklärungsarbeit leisten vor allem hinsichtlich der Verläufe und der Entstehung von Gewalthandlungen;
- und letztlich sollten die Projekte wissenschaftliche Forschungsaufgaben übernehmen im Sinne einer Beobachtung der Entwicklung der Fanszene, um die auftretenden Phänomene, insbesondere die Ausdrucksformen von Gewalt, zu interpretieren und umfassendere Maßnahmenkataloge zu entwickeln (vgl. Institut für Jugendkulturforschung e.V. (Hg.), Soziale Arbeit mit Fans, Hamburg 1990).

Die Nähe zu den Jugendlichen verbunden mit ständiger Kommunikationsbereitschaft und Kommunikationsbemühungen bildeten die Grundlagen für deeskalierende, präventive Maßnahmen im Feld. Wie eine solche handlungspraktische Gewaltpräventionsarbeit im Feld auszusehen vermochte, kann man an besonders prägnanten Beispielen aus der damaligen Arbeit verdeutlichen.

Trauermarsch für einen toten Fußballfan

Der Berliner Fußballfan Mike Polley wurde am Samstag, den 3. November 1990 von einem Polizeibeamten bei Auseinandersetzungen zwischen (Ost) Berliner Fans/Hooligans und der Leipziger Polizei im Rande des Fußballspiels zwischen Lok Leipzig und dem DFC Dynamo Berlin erschossen. Die Fans baten noch am Wochendende das Berliner Fanprojekt um Unterstützung bzw. Realisierung eines Trauermarsches in Berlin. Fanprojekt und Fans verhandelten in den Fanprojekträumen gemeinsam mit der Berliner Polizei die Möglichkeiten und Modalitäten eines solchen Marsches. In vertrauensvoller Zusammenarbeit gelang es dem gemeinsamen Wunsch nach Deeskalation und der Vermeidung weiterer stigmatisierender Kriminalisierungstendenzen entgegenzuwirken: Der – auch medial – hochaufgeladene Trauermarsch verlief friedlich. Letztlich gelang es den Beteiligten noch unter der Mithilfe des vom Berliner Fanprojektes vermittelten Rechtsanwaltes, die mediale „Zerfleischung“ der Ost-Berliner Fans, als diejenigen, die einseitig in die Schuld für die Auseinandersetzungen in dieser schwierigen „Nach-Wende-Lage“, genommen wurden, juristisch „in die Schranken“ zu verweisen. Alle (nicht unberechtigten) Befürchtungen nach gewalttätiger Vergeltung erwiesen sich eine Woche später als überwunden. „Nichts“ war geschehen, eigentlich Normalität – aber es hätte ohne das Aufeinander zugehen, ohne Kommunikationspartner und „Gesprächen auf Augenhöhe“ ganz anders kommen können. Vielleicht ein Kennzeichen von erfolgreicher Gewaltprävention: sie wird kaum wahrgenommen und als Normalität angesehen. (Schneider, Schriftenreihe PFA Hilstrup Konzertierte Aktion, 3/1991).

Das zweite Beispiel zeigt eine Form der Jugendarbeit auf, in der Fanprojekte quasi als Service-Einrichtung für Jugendliche fungierten.

Mit Fans auf Reisen ...

Während der Fußball-WM 1990 in Italien war es erstmals zu einer Zusammenarbeit von Mitarbeiter/innen lokaler Fan-Projekte (unter Koordination der BAG) und dem Deutschen Fußball-Bund gekommen. Basierend auf den Italien-Erfahrungen entwickelte die BAG zur EURO '92 eine Serviceeinrichtung für nach Schweden reisende deutsche Fuß-

ballfans das FAN-KONTAKT-BÜRO. Der DFB erklärte sich bereit, die Maßnahme finanziell und organisatorisch zu unterstützen.

Am jeweiligen Spielort der deutschen Nationalmannschaft unterhielt ein Team der BAG eine Informations- und Anlaufstelle. Sechs Fan-Pädagogen/Pädagoginnen und ein Rechtsanwalt standen den angereisten Fußballfans mit Rat und Tat zur Seite. Neben der Initiierung freizeitpädagogischer Angebote standen die Vermittlungen zwischen Fans und schwedischen Behörden, Öffentlichkeitsarbeit, Unterstützungen der Frankfurter Projektgruppe zum Euro-Fanzine "Der Schwedenfahrer", Angehörigen- bzw. Knastarbeit, Kooperationen mit dem deutschen Konsulat, mobile Camp-Betreuungen, Institutionenberatungen sowie die Einrichtung eines Fan-Informationsdienstes im Mittelpunkt der BAG-Aktivitäten.

Die Idee und die Umsetzung des Fan-Kontaktbüros wurde von den Jugendlichen voll angenommen. Die Durchführung des Projektes muss als Erfolg gewertet werden, konnten doch gerade in einer fremden Umgebung auftretende Irritationen bei den Jugendlichen weitgehend durch rechtzeitige Informationen vermieden werden. (Diese und weitere zur EURO '92 durchgeführten Projekte sind ausführlicher dargestellt bzw. ausgewertet in einer von der BAG Fan-Projekte herausgegebenen Schrift "EURO-Reader". Soziale Begleitprogramme bundesdeutscher Fan-Projekte anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 1992 in Schweden, Hamburg 1992.)

Ein drittes Beispiel befasst sich mit der Förderung partizipativer Elemente der Lebensweltgestaltung von Jugendlichen und der Möglichkeit von Jugendlichen in öffentliche Planungsprozesse einzugreifen.

Modell Ostkurve

So konstituierte das Fan-Projekt Bremen im Januar 1991 die Projektgruppe "Ostkurve", die sich der sozialräumlichen Gestaltungsfrage der noch nicht umgebauten Ostkurve des Bremer Weserstadions aus der Perspektive und vor dem Erfahrungshintergrund der Nutzer und Besucher widmete. Die Projektgruppe setzte sich zusammen aus Architekten, Fans, Pädagogen und Kulturarbeitern. Hintergrund für die Initiierung einer solchen Arbeit war die Umwandlung der Zuschauerränge von

Steh- in Sitzplätze, eine Entwicklung, die in fast allen Bundesliga- und vielen europäischen Stadien im Gegensatz zur Interessenslage der meist jugendlichen Fans vorangetrieben wird. Öffentlichkeitswirksam gab sich die Projektgruppe das treffende Motto "Sitzen ist für'n Arsch". Mit Hilfe eines gemeinsam entwickelten Konzeptes, das sowohl die Interessen jugendlicher Fans als auch die der Öffentlichkeit berücksichtigte, begann die Projektgruppe sich öffentlich in den Planungsprozess einzumischen. So wurde nicht nur ein inhaltliches Konzept für die Ostkurve entwickelt, sondern auch das "neue" Bremer Weserstadion maßstabsgetreu als Modell gebaut.

Die Beteiligung der Jugendlichen am öffentlichen und politischen Diskurs über die Zukunft "Ihres Stadion" brachte Einsichten in mitunter schwierige Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse mit sich. Doch nicht nur den Jugendlichen wurden Leistungen abverlangt, der stetige Dialog zwang auch die Vertreter der Erwachseneninstitutionen zum Perspektivenwechsel.

(Das Modell Ostkurve oder "Sitzen ist für'n Arsch". Einmischung in die Modernisierung des Bremer Weserstadions. Bremen Juni 1993.)

Das Nationale Konzept Sport und Sicherheit – Erstauflage 1993 und Reformierung 2012

Die drei Beispiele sind nur eine kleine Auswahl von der Vielfalt der Angebote von Fanprojekten, die sich im Laufe der dann folgenden Zeit entwickelten sollten. Ausgangspunkt für die Professionalisierung der Arbeit von Fanprojekten stellte das im Jahr 1993 verabschiedete Nationale Konzept Sport und Sicherheit. Zur Verbesserung der Sicherheit bei Sportveranstaltungen dar. Es sollte im weiteren Verlauf der Geschichte die Grundlage für den professionellen Ausbau der gewaltpräventiven Sozialen Arbeit der Fanprojekte bieten. Gleichsam stellte diese Form des strukturellen und finanziellen Rahmens die Arbeit der Fanprojekte erstmalig in eine „offizielle Beziehung“ einer modernen Sicherheitsarchitektur. Eine Position zwischen Hilfe und Kontrolle, die als professionelle Paradoxie der Sozialen Arbeit nicht unbekannt ist, die die Fan-

projekte in ihrer alltäglichen Arbeit jedoch immer wieder vor große Herausforderungen stellte und auch heute noch stellt.

Das Nationale Konzept Sport und Sicherheit war die Reaktion auf die Zunahme von Gewalt im und um die Fußballstadien zu Beginn der 90er Jahre. Während in anderen Ländern teilweise erhebliche Sicherheitsdefizite (Brüssel, Bradford, Sheffield) für eine Fokussierung auf Reformen beim Umgang mit Fußballfans sorgten, welche in Abschaffung von Stehplätzen³ und weiteren baulichen Maßnahmen mündeten, herrschten in Deutschland auch damals sicherheitstechnisch relativ ordentliche Standards⁴.

In Deutschland wurde mehr Bedeutung auf einen systemischen Ansatz der Gewaltprävention gelegt, dem schon eine gewisse Ganzheitlichkeit inne wohnte. Im Nationalen Konzept Sport und Sicherheit aus dem Jahre 1993 (Inkrafttreten) wurden sowohl sicherheitsrelevante Faktoren, bauliche Standards sowie präventive wie repressive Maßnahmen mit Zielrichtung Fußballfans formuliert, andererseits jedoch auch die institutionelle Zusammenarbeit konzipiert, wie sie in den Folgejahren und insbesondere zur Fußballweltmeisterschaft 2006 angewandt wurde.

Als das Nationale Konzept Sport und Sicherheit in Kraft trat, existierten gerade einmal 12 örtliche Fanprojekte. Inzwischen ist es, und dazu wurde ja auch die Koordinationsstelle Fanprojekte strukturell erdacht, zur flächendeckenden Einrichtung von insgesamt 56 örtlichen Fanprojekten mit ca. 180 MitarbeiterInnen gekommen (Stand 2015).

Auch die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) selbst ist inzwischen strukturell den Erfordernissen angepasst worden: Waren im Nationalen Konzept drei Referenten- und eine Verwaltungsstelle beschrieben worden, so konnte die KOS diese Personalstärke erst 2009 endlich erreichen und um sich im Jahr 2015 auf inzwischen (nach der Reform des NKSS 2012 und weiteren Entscheidungen nach Vorkommnissen in Bundesligastadien) sechs MitarbeiterInnen auszuweiten.

³ der Taylor-Report in Großbritannien

⁴ aufgrund der Modernisierungen zur Fußball-Europameisterschaft 1988

Die umfangreichen Publikationen und die auf regionalem wie internationalem Niveau erreichte Anerkennung der aufsuchenden und begleitenden sozialen Arbeit mit Fußballfans schufen einen Grad an Popularität und fachlicher Reputation, der in Europa seinesgleichen sucht.

Akzeptierende Jugendarbeit in Fanprojekten

Nicht verschwiegen werden soll an dieser Stelle aber auch die mehr als schwierige Aufbauarbeit von Fanprojekten vor allem in den neuen Bundesländern. Hier übernahmen zumeist stark an Sport und Fußball interessierte KollegInnen die Aufbauarbeit der Projekte mit sogenannten Härtegruppen. Ohne eine entsprechende sozialpädagogische Ausbildung versuchten sie eine Linie für sich selbst und für ihre Arbeit zu finden, ohne jedoch auf entsprechende Vorbilder zurück greifen zu können. Es begann die Zeit, in der allgemein im Feld aber vor allem auch in anderen AgAG-Projekten man sich mit Fragen auseinandersetzen musste, wie: Wie weit lasse ich mich auf gewalttätige und rechtsorientierte Jugendliche und Jugendgruppen ein? Wo sind persönliche und berufliche Grenzziehungen zu treffen? Welche Ziele sind umsetzbar und welche methodischen Ansätze anwendbar? Die Diskussionen waren insgesamt nicht nur der Ausdruck einer tiefen Verunsicherung im professionellen Alltag, sondern gleichsam ein Indiz dafür, wie weit sich die professionelle Jugend- und Jugendsozialarbeit in Alltagswelten von eher als schwierig zu bezeichnenden Jugendlichen „hinein gewagt“ hatte. In dieser Zeit entspann sich auch in den Fanprojekten – insbesondere in den neuen Bundesländern – eine konzeptionelle Debatte, die im Kern in Anlehnung an einen Handlungsansatz in der Drogenarbeit aus den 80iger Jahren (akzeptierende Drogenarbeit) als „akzeptierende Jugendarbeit“ verhandelt wurde (s. F.J. Krafeld, Akzeptierende Jugendarbeit, 1992) Krafeld fasste später den Ausgangspunkt seines Ansatzes folgendermaßen zusammen: „Er entstand als Alternative zu einem bis dahin weithin gängigen ‘hilflosen Antifaschismus’ (Kurt Möller 1989), der mit seinen gutgemeinten Belehrungs- und Bekämpfungsstrategien immer wieder wirkungslos in der Arbeit mit solchen Jugendlichen geblieben war. Ihm lag die Erkenntnis zugrunde, dass Menschen sich meist nur dann ändern, wenn es ihnen selbst als sinnvoll erscheint.“ Die Dis-

kussionen um den Ansatz der „Akzeptierenden Jugendarbeit“ brachten in diesen 90iger Jahre diverse Stilblüten und Verunsicherungen hervor, nicht nur bei vielen Quereinsteigern im Feld. Gerade auch bei Fanprojekten, die noch einmal deutlicher im medialen Fokus standen, versuchten die MitarbeiterInnen einen Weg zu finden, den Kontakt zu Jugendlichen nicht zu verlieren und gleichsam nicht zu einem Stabilisator gewaltförmigen und rechtsgerichteten Verhaltens zu werden. Was der Journalist Andreas Buderus in seinem Beitrag „Glatzenpflege auf Staatskosten“ in seiner Zusammenfassung für das AgAG-Programm als Überschrift wählte, war zum Beispiel für die damaligen neuen Fanprojektmitarbeiter in Magdeburg folgender Artikel:

Wie Hooligan Ronnie seine Sozialarbeiter erzieht
In Magdeburg gehen rechte Randalierer aus Angst vor ihren Kumpanen freiwillig jahrelang ins Gefängnis von Walter Wüllenweber, Berliner Zeitung vom 08. September 1994

Der zweite Magdeburger Prozeß gegen rechte Randalierer vom Himmelfahrtstag ging dieser Tage mit harten Strafen zu Ende. Die Angeklagten haben geschwiegen. Die Angst vor ihren Freunden aus der Hooliganszene ist größer als die Angst vor dem Gefängnis. (...) Am Himmelfahrtstag haben sie Ausländer durch Magdeburg gejagt. Kurz nach der Randalie packten die drei bei der Polizei aus. Sie gestanden, selbst randaliert zu haben, und nannten dabei auch Namen ihrer Mitkämpfer. (...)

Wieder Sitzungspause. Der Prozeßbeobachter der Hooligans pirscht sich an Carlo heran, legt ihm den Arm auf die Schulter und spricht eindringlich in Carlos Ohr hinein. Und tatsächlich kann sich Carlo vor Gericht an keinen einzigen seiner Kumpel erinnern, der am Herrentag an seiner Seite kämpfte. Statt dessen beteuert Carlo, er habe sich längst von der Hooliganszene losgesagt. Als er das sagt, sitzt der Prozeßbeobachter schon wieder neben dem grauhaarigen Mann in Jogginghosen, der ihm stets den Platz freihält.

Es ist Günter Ebert*, einer von vier Sozialarbeitern aus dem „Fan-Projekt Magdeburg“, das sich um „gewaltbereite Fußballfans“ kümmert. Die meisten Kämpfer vom Himmelfahrtstag sind im Fan-Projekt

organisiert. Die Hooligans unter den Prozeßzuschauern auch. Eigentlich sollen die vier vom Bund und der Stadt Magdeburg finanzierten Sozialarbeiter Gewalt der Fußballfans eindämmen.

Das ist nicht gelungen. Die vier Pädagogen konnten weder vorhersagen, noch verhindern, daß ihre Schützlinge am Himmelfahrtstag zur Ausländerjagd aufbrachen. Und auch die Bedrohung der Angeklagten durch Leute aus dem Fan-Projekt ist ihnen angeblich entgangen, obwohl Gün-ter Ebert an den meisten Sitzungstagen neben den Hooligans im Zuschauerraum saß. “Von einer Bedrohung kriegen wir gar nichts mit”, behauptet Eckehard Leue*, Leiter des Projekts.

Draußen jault eine Kawasaki. Drinnen im Fan-Laden, der Heimat des Fan-Projekts, unterbrechen die zehn- bis zwölfjährigen Jungs ihr Billardspiel. Der Höllensound kündigt Ronnie* an, einen stadtbekanntem Hooligan, einen, der bei Kloppereien immer in der ersten Reihe dabei ist. Den Motorradhelm in der Armbeuge läuft er in die bewundernden Blicke der Jungs hinein.(...)

Gewaltprävention im Rahmen einer neuen Sicherheitsarchitektur – beispielhaft für die kommunale Kriminalprävention?

Die Zusammenarbeit im Nationalen Ausschuss Sport und Sicherheit erfolgte auf einem beständig hohen Niveau. Das lag auch an den Reaktionen auf immer wiederkehrend auftretende und überwiegend negative Ereignisse im Kontext des Verhaltens deutscher Fans im Ausland.

So brauchte der Nationale Ausschuss nach seiner Etablierung im Januar 1994 einige Zeit, um sich über sein Selbstverständnis klar zu werden und – da völlig bis dahin ohne Beispiel in unserem Lande – zu einer vertrauensvollen und belastbaren Zusammenarbeit zu finden. Spannend ist in diesem Zusammenhang der Blick auf die Entwicklungen im Feld der kommunalen Kriminalprävention in den 90ziger Jahren, die in ihrer Struktur und von ihrem kommunikativen Selbstverständnis her, deutlich auf die Vorerfahrungen des NKSS rekurrerten. Als im September 1996 (also nach der von viel Unbehagen der Sicherheitspolitik angegangenen und dann so positiv gelaufenen Fußballeuropameisterschaft 1996 in England) deutsche Neonazis und Hooligans beim Länderspiel

in Zabrze (Polen) mit antisemitischen Bannern, Sprechchören und gewalttätigem Auftreten für eine empfindliche internationale Empörung sorgten (der US-amerikanische Nachrichtensender CNN unterbrach sein Programm und schaltete sich live zu), bestand der Nationale Ausschuss seine erste Bewährungsprobe und stellte sich in der Folge breiter und offener auf. Zu gegebenen Anlässen wurden entsprechende zusätzliche Fachkräfte geladen und eine neue Offenheit prägte fortan die Arbeit des Nationalen Ausschusses.

Diese Entwicklung war essentiell aus heutiger Sicht, standen doch noch erhebliche Belastungen für die deutsche Seite an, denn bei der EURO 2000 sowie zahlreichen kritischen Spielen in den Niederlanden, Slowakei und England wurden die kommunizierenden Netzwerke des Nationalen Ausschusses wiederholt vor große Herausforderungen gestellt – erst recht durch die Bewerbung um die Fußballweltmeisterschaft 2006, die dann auch erfreulicherweise erfolgreich bewältigt wurde.

Ebenso stellte der reguläre nationale Spielbetrieb hier stets aufs neue Fragen, auf die es keine schnellen Antworten gab. So verlagerten sich die Gewalttätigkeiten rund den Fußball sukzessive in die unteren Ligen, was in der Folge auch ein – neben der Ausdehnung der Stadionverbote bis in die vierten Ligen – Erweitern der Förderzusagen des Fußballs für Fanprojekte im Amateurbereich zur Folge hatte.

Auch deshalb kam es inzwischen zu einem erheblichen Anwachsen der Standorte von sozialpädagogischen Fanprojekten. Diese Mischung von präventiver und repressiver Herangehensweise an problematisches Verhalten von Fußballfans bzw. dieser multiperspektivische Ansatz von Umgang mit Konflikten bei Fußballspielen war (und ist) europaweit viel beachtet, wenn auch nach wie vor recht einzigartig.

Das sorgte dafür, dass die Expertise dieser speziellen Arbeit mit Fans in den Jahren 2002 bis 2006 zunehmend in europäischen Gremien (Europarat, Standing Committee of spectators' behaviour u.a.) gefragt war und die KOS als exponierter Vertreter der professionellen und sozialen Arbeit mit Fußballfans hier an der Seite des Bundesministeriums des In-

nern an einem Europäischen Handbuch für Fanarbeit sowie einer Supporters´ Charter mitwirkte.

Die Einrichtung einer Arbeitsgruppe „Nationales Sicherheitskonzept Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland“ vollzog sich ganz im Geiste der Netzwerk-Philosophie des Nationalen Konzepts und bestand im Kern genau aus dem Nationalen Ausschuss sowie weiteren nationalen Gremien und Organen, die sich im Rahmen ihrer originären Zuständigkeiten einbrachten. Das Bundesministerium des Inneren leitete diese sehr erfolgreiche AG und moderierte einen längeren Prozess, an dessen Ende ein abgestimmtes und letztlich erfolgreiches Konzept mit kooperativer Schnittmengentechnik stand. Die große Herausforderung hatte darin bestanden, dass Parallel- oder Doppelstrukturen vermieden und eine größtmögliche wechselseitige Akzeptanz und die Bereitschaft zu offensiver und konstruktiver Zusammenarbeit organisiert werden konnten.

Wohl nie zuvor hatte es eine ähnliche „konsensuale“ Kooperation gegeben. Dabei spielten die Hinweise der Fanprojekte eine sehr gewichtige Rolle, denn die Einsicht bspw. in die Ähnlichkeit von Aufenthaltsbedingungen für alle Fußballfans in den 12 Ausrichterstädten wurde als eine der zentralen Anforderungen an die Arbeit der Sicherheitskräfte gestellt. In einer Reihe von entsprechenden Maßnahmen wurde dies tatsächlich in einer Qualität sichergestellt, wie es sich heute noch so mancher Fan für die Bundesliga wünscht. Einheitliche Stadionordnungen, einheitliche überaus freundliche Polizei-Einsatzstrategien, der Einsatz von Konfliktbeamten und communicators – für die Fans spielte es keine Rolle, ob sie sich in Frankfurt, Hamburg, München, Leipzig oder Köln befanden. Verhaltenssicherheit durch klare, gut kommunizierte Regeln und einheitliche Einsatzkonzepte wie auch das Vorhandensein einer sehr fanfreundlichen Infrastruktur (Fan-Zonen, Public viewing, Fanbotschaften, Volunteers) fasste die Erfahrungen von polizeilichen und sozialarbeiterischen Praktikern und Konzepten erfreulich zusammen.

Sicherlich kann man davon ausgehen, dass hier die Expertise der sozialen Arbeit mit Fans, eingebracht durch die Koordinationsstelle Fanpro-

jekte, zu einem sachgemäßen und qualifizierten Umgang mit Fußballfans durch die Institutionen beigetragen hat. Gerade die Entwicklung zeitgemäßer Formen von Betreuung deutscher Fußballfans bei Auslandsturnieren, welche stets in enger Verzahnung zu den anderen politischen wie verbandlichen Stellen durchgeführt wurde, hat hier für innovative Konzepte auch von Sicherheitsarchitektur gesorgt.

Das kooperative Strukturmodell NKSS

Örtliche Ausschüsse Sport und Sicherheit

Größte Schwachstelle in der Funktion der kommunizierenden Netzwerke blieb bis in die jüngste Gegenwart oftmals die Unterhaltung örtlicher Ausschüsse Sport und Sicherheit, welche für die Weiterentwicklung und operative Steuerung des Umgangs mit Fußballfans als Schnittmenge von originären Zuständigkeiten vor Ort zuständig sein sollten.

Da es trotz zahlreicher Anstrengungen in den ersten Jahren nicht so sehr gelang, die im Nationalen Konzept Sport und Sicherheit verbindlich vorgesehenen Örtlichen Ausschüsse zur Steuerung und Prozessbegleitung im erforderlichen Maße zu etablieren, wurde das sehr häufig durch die Fanprojekte vor Ort korrigiert, indem sie die ihre Arbeit begleitenden Beiräte in ähnlicher Funktion moderierten. Da zur tatsächlichen Konfliktbearbeitung jedoch ein auch institutionell starker Moderator notwendig ist (s.a. dazu die Entwicklung kommunalpräventiver Räte), die Fanprojekte auch eine ganz andere Aufgabenstellung haben, war hier noch ein deutlicher Qualitätssprung mit der Reform des NKSS notwendig, der dann mit großer politischer Durchsetzungskraft betrieben wurde, um die örtlichen Ausschüsse auch politisch durchzusetzen.

Fanprojekt-Beiräte

Die in der Rahmenkonzeption enthaltenen Fanprojekt-Beiräte übernahmen (wie bereits oben angedeutet) an vielen Orten die Funktion von Örtlichen Ausschüssen – allerdings ohne deren Gestaltungs- und Ver-

antwortungsmöglichkeiten. Den Fanprojekt-Beiräten sollten Vertreter des Bezugsvereins, der Kommune, der Polizei, der Justiz sowie ggf. weiterer Institutionen und Angehörige der örtlichen Fanszene angehören. Die Leitung und Moderation des Beirats, der in einigen Standorten auch als Aufsichtsrat bezeichnet wurde, oblag der Verantwortung des Trägers.

Die Beiräte sollten die Arbeit des örtlichen Fanprojekts (kritisch) begleiten und mitgestalten. Als Nebeneffekt stieg somit der direkte Einblick anderer Beteiligter in die örtlichen Prozesse und Vorgänge, die den Rahmen auch für pädagogische Intervention abgaben. Dadurch wurden Handlungsoptionen und situative Zwänge sichtbar, die auf pädagogische Arbeit einwirken bzw. diese massiv befördern oder erschweren können.

Erfahrungen in der Zusammenarbeit aller Beteiligten

Die Einsicht in konzertiertes, abgestimmtes, partnerschaftliches Handeln nahm bei allen Prozessbeteiligten deutlich zu, ein „Problemverschiebebahnhof“, also das gegenseitige Zuweisen von Schuld, war weniger wahrscheinlich geworden.

Aus heutiger Sicht muss sicherlich konstatiert werden, dass die Beiräte mitentscheidend für die erfolgreiche Implementierung von Fanprojekten waren.

Die Durchdringung der Philosophie kommunizierender Netzwerke konnte ganz bestimmt auch durch die Verstetigung und Verbindlichkeit dieser Beiräte sukzessive ermöglicht werden. Führt man sich vor Augen, dass heute noch in vielen Lebenswelten und Arbeitsfeldern ein stetiger, belastbarer Dialog zwischen Prozessbeteiligten nicht möglich ist oder unter eher von Misstrauen geprägten Voraussetzungen stattfindet, dann ist hier eine beispielgebende Struktur entwickelt worden, die Teil des erfolgreichen Einwirkens auf Bedingungen, Lebenswelten und Strukturen im Zuschauersport Fußball ist.

Finanzierung, Ziele, Zielgruppen und Selbstverständnis der gewaltpräventiven sozialen Arbeit der Fanprojekte

Wirft man noch einmal einen kleinen Blick zurück, dann lässt sich konstatieren, dass vor allen Dingen in den 90iger Jahren, mit dem Schub des NKSS und der in dem Konzept festgelegten Form der Drittelfinanzierung von Fanprojekten (ein Drittel sollte die Kommune, ein Drittel das Land und ein Drittel der Fußball bezahlen) die Anzahl der gewaltpräventiv arbeitenden Fanprojekte wuchs. In den neuen Bundesländern wurden neben den bereits oben erwähnten Projekten in Magdeburg, Jena und Leipzig, Fanprojekte in Aue (1996), in Zwickau (1997), Cottbus und Dresden (beide 1998), so wie später in Babelsberg (2001), Halle (2006), Rostock und Chemnitz (beide 2007), Plauen (2009), Erfurt 2010 und aktuell noch Neustrelitz (2015) neue Fanprojekte eingerichtet.

Mit der Reform des NKSS und als Ergebnis der weiterführenden Diskussionen für eine noch stärkere Förderung sozialer Prävention durch Fanprojekte, wurde der Finanzierungsschlüssel der bis dahin geltenden Drittelfinanzierung (s.o.) dahingehend verändert, dass der Anteil von Kommune und Land auf 50% reduziert wurde und der Anteil des Fußballs sich auf 50% erhöhte. Nach Berichtslegung der KOS (Sachstandsbericht 2016) scheinen auch aus diesem Grunde Neueinrichtungen von Fanprojekten an neuen Standorten unmittelbar bevor zu stehen.

Im Kern sind die Ziele von Fanprojektarbeit in den vergangenen Jahren stets modernisiert worden, musste die praktische Arbeit doch den sich wandelnden Jugend- und Fanszenen gerecht werden. So sind seit der Tragödie von Lens (1998), als deutsche Hooligans den französischen Polizisten Daniel Nivél beinahe zu Tode prügeln, erhebliche Veränderungen in den Fankurven vor sich gegangen.

Der klassische Hooligan war nicht länger attraktiv für junge Fußballfans, die gesellschaftliche Ächtung dieses Rollenmodells war durchschlagend, auf der Suche nach neuen, jugendgemäß spektakulären Prägungen von latent risikobereitem Auftreten wurden Fußballfans (erst-

mals) in Südeuropa fündig: Die Ultras kamen auf und übernahmen in relativ kurzer Zeit die Gestaltungshegemonie in den Fankurven der Fußballstadien.

Dabei fiel einerseits auf, dass es sich hier um eine sehr junge Zielgruppe handelte, die einen höheren Anteil an bildungsnahen Schichten aufwies, ein Umstand, dem die Fanprojekte mit verstärkter Präventionsarbeit entgegen kamen. Die zentralen Botschaften der Ultras, einen größtmöglichen support (im Wettstreit mit den konkurrierenden Ultras der anderen Vereine) zu bieten und für eine positive Fankultur gegen den kommerzialisierten Fußball einzustehen, bestimmen bis heute das Bild in den Stadien. Überschattet wird diese vom Kern her Gewalthandlungen nicht explizit suchende Jugendszene (im Gegensatz zur Vorgängerszene der Hooligans) durch massive, ansteigende Konflikte mit Kontroll- und Ordnungskräften, bis dahin, dass sich bundesweit eine Form von Sprachlosigkeit gegenüber der Polizei herausgebildet hat, die die Eskalationsprozesse in den letzten Jahren merklich ansteigen ließ. Ultras wurden so in der medialen Öffentlichkeit zu einem besonderen Problem des Fußballs – und damit auch wieder der Fanprojekte. Die schon in der Geschichte der Fanprojekte oftmals erprobte Vermittler- und Übersetzertätigkeit war und ist wieder gefragt.

Im Laufe der letzten 25 Jahre entwickelten Fanprojekte ein festes Selbstverständnis, das man auch heute noch nahezu ohne Vorbehalte auf die Grundfeste der Fanarbeit aus den Anfangsjahren zurück führen kann. Im Einzelnen ließe sich dazu nennen, dass Fanprojekte

- unabhängig und selbstbestimmt arbeiten müssen und erkennbar die Anwaltschaft der Jugendlichen vertreten können,
- langfristig institutionell und organisatorisch abzusichern sind, da sich ihre Wirksamkeit nur unter kontinuierlichen Rahmenbedingungen entfalten kann,
- als gleichberechtigte Gesprächspartner an allen die Fans betreffenden bzw. das Feld beeinflussenden Entscheidungs- oder Meinungsbildungsprozessen beteiligt sein sollten,

- ihren Beitrag zur Bewahrung des sozialen Raumes Fußballstadion als Kommunikations- und Bewegungsstätte unter der Würdigung soziobiographischer Leit- und Orientierungsmuster quasi als Gegenentwurf zu kriminalisierenden Sichtweisen und Segregationsstrategien leisten,
- ihren Platz im Kanon sozialer und auf Jugendarbeit ausgerichteter Institutionen und Organisationen des eigenen Gemeinwesens / der eigenen Kommune haben, um über ein solches “Netzwerk” Einfluss präventiver Natur auch in Bereichen schulischer und außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit nehmen zu können,
- gemeinsam mit den Jugendlichen nach sinnvollen, erlebnishaften Alternativen in der Freizeitgestaltung suchen, woraus mitunter auch eine Aufarbeitung rauschähnlicher Erlebnisse der Jugendlichen hin zu kompensatorischen Lösungsansätzen entstehen kann,
- in aller Regel die letzte gesellschaftliche Instanz sind, die vorurteilsfrei mit als delinquent bezeichneten Jugendgruppen (Ultras, Hooligans) im Gespräch verbleibt,
- sich um einen Abbau des aktuell zunehmend negativen Ultra-Fan-Images in der Öffentlichkeit bemühen, indem sie sich offensiv gegen eine einseitige, stigmatisierende Medienberichterstattung einsetzen,
- als Beobachter im Feld kritische Korrespondenten des Verhaltens aller dort agierenden Gruppen (z. B. Ultras, Hooligans, Polizei, private und vereinseigene Ordnungsdienste) sind und keine Kommentierung bzw. Intervention scheuen,
- jedoch keine “Sozial-Polizei” sind! Sicherlich sind sie konfrontiert mit teilweise delinquenten Verhaltensweisen, jedoch gilt ihr Interesse nicht der Strafverfolgung, sondern der Schaffung demokratischer, sozialer Verhaltensweisen aller am Geschehen Beteiligten.

Verbände und Vereine übernehmen verstärkt Verantwortung

Es war ein schwieriger und weiter Weg, den Verbände, Vereine und Soziale Arbeit gehen mussten, bis es zu Annäherungen, ersten Gesprächen, Verständnis und Förderung bis hin zu Akzeptanz und Verantwortungübernahme kam. Im Jahre 1988 veranstalten Fanprojekte und die Deutsche Sportjugend den ersten Fan-Kongress in Deutschland (Bremen), ohne Beteiligung des Deutschen Fußball Bundes (trotz Einladung). Fünf Jahre später – mit der Verabschiedung des NKSS – übernahm der DFB einen Teil der Finanzierung der Fanprojekte und der neu eingerichteten Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS). Gleichsam brach er aber zu diesem Zeitpunkt die Gespräche mit der BAG Fanprojekte ab, weil der Deutsche Fußball Bund mit Implementierung der KOS keine Notwendigkeit mehr sah, mit der Interessenvertretung der Fanprojektmitarbeiter zu diskutieren. Erst Jahre später, als die Einsicht wuchs – und die Aktivitäten der BAG ihrerseits genügend Druck entfachten – bewegte sich der DFB auch wieder auf die BAG zu. Genau 20 Jahre nach dem ersten Fankongress (im Jahre 2008) wurde der zweite Fankongress in Deutschland veranstaltet: dieses Mal vom DFB als Veranstalter, u.a. in enger Kooperation mit den Vertretern der Fanorganisationen, der KOS und der BAG. Viel deutlicher kann eine Entwicklung im Sinne der Gewaltprävention nicht ausfallen. Die weitergehende Steigerung der Förderung von Fanprojekten bezog sich in den letzten zehn Jahren aber keinesfalls nur auf die Erhöhung der entsprechenden bezuschussten Finanzmittel. Wurden zu Beginn nur Fanprojekte bei Vereinen der Bundesliga und der Zweiten Liga gefördert, ist inzwischen die Ligazugehörigkeit aufgehoben. Zudem richteten die Verbände Gremienstrukturen ein. Mit der Neuausrichtung des Profifußballs unter dem Dach der Deutschen Fußball Liga (DFL) im Jahre 2000, waren zwei Institutionen für die Förderung von Fanbelangen zuständig. Schaut man sich heute die Organisationsstruktur von DFB und DFL an, so findet man beim DFB sowohl eine Kommission „Prävention, Sicherheit und Fußballkultur“ als auch eine AG fair play / Gewaltprävention, bei der DFL eine Abteilung Fanbelange. Beide Institutionen leisten in diesem Sinne 25 Jahre nach der Wende im Rahmen der Gewaltprävention mehr als nur Fanprojekte zu unterstützen. In der Abtei-

lung Fanbelange steuert die DFL die Unterstützung von Fußballfankultur u.a. durch die Einrichtung von professionellen Fanbeauftragten in den Vereinen (als Teil der Lizenzierungsaufgaben) oder mit einem Pool zur Förderung innovativer Fußballfankultur (PFiFF), aus dem Fangruppen, Fanprojekte u.a. nach einer festgelegten Fördersatzung Anträge zur Unterstützung von Aktivitäten im Rahmen der Entwicklung positiver Fankultur stellen können. Der DFB legte u.a. zentral für die Amateurreine eine Kampagne „Unsere Amateure – Echte Profis“ auf, mit der Zielrichtung bis in die Kreisligen auf Länderebene die Sicherheitsbelange zu fördern. Wirft man einen Blick auf die Länderebene der Fußball-Verbände, so stellt man aktuell fest, dass in den Verbänden die Verantwortungsübernahme für den Bereich Gewaltprävention angekommen ist, wenn auch noch sehr unterschiedlich stark in der Umsetzung ausgeprägt. Fußball-Landesverbände wie Berlin, Hamburg, Hessen, Baden-Württemberg oder auch Bayern weisen auf zahlreiche Aktivitäten, Aktionen, Preise und Auszeichnungen im Bereich der Gewaltprävention hin, bis hin zu Projekten der Mediation als Konfliktinterventionsmodell, der Unterstützung zur Ausbildung von Streitschlichtern oder gar der Veränderung von Regeln und Strukturen im Jugendfußball, wie beispielsweise der Einrichtung von speziellen Eltern-Zuschauerzonen bei Jugendspielen⁵ oder die „Abschaffung“ von Schiedsrichtern bei Spielen der ganz jungen Fußballspieler, um die Selbstregulierungspotentiale zu aktivieren. Leider zeigt die enorme Bandbreite an Ideen, Projekten und Möglichkeiten der Gewaltprävention aber auch auf, dass es im Gegensatz zu den engagierten und innovativen Verbänden immer auch noch die Landesverbände gibt, die viel weniger Verantwortungsübernahme für den Bereich der Gewaltprävention zeigen. Möglicherweise könnte man das auf einen geringeren Bedarf in diesen Landesverbänden zurückführen. Nach 25 Jahren müsste man noch einmal genauer hinschauen.

⁵ Als Reaktion auf zu emotional engagierte Eltern, die ansonsten einer Arena gleich den Fußballplatz umkreisten und ihre spielenden Kinder in einer Art von Dauerbeschallung zu besserem Spiel und mehr Einsatz aufforderten.

Kurzes Fazit

Fokussiert man den Blick auf 25 Jahre Gewaltprävention im geeinten Deutschland im Bereich Fußball, so will ich folgende bemerkenswerte Entwicklungen herausstellen:

- Aus vereinzelten Forschungsprojekten im Feld Sozialer Arbeit mit Fußballfans in den 80iger Jahren, entwickelten sich zum Beginn der 90iger Jahre ca. 12 Fanprojekte mit ca. 20 Beschäftigten, zumeist auf befristeten ABM-Stellen oder mit Honorarmitteln beschäftigt, manche auch „nur“ ehrenamtlich tätig. Im Jahre 2015 blicken wir auf 56 Fanprojekte, in denen ca. 180 MitarbeiterInnen im Rahmen von festen Projektstellen beschäftigt sind.
- Aus einer losen Struktur einzelner Fanprojekte, die sich 1989 zu einer BAG Fanprojekte zusammenschlossen, ist im Laufe der letzten 25 Jahre ein fester Verbund geworden, mit einer bei der Deutschen Sportjugend institutionell eingebundenen zentralen Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS), die die inhaltlichen Trägerberatungen zur Einrichtung von Fanprojekten übernimmt und in allen überregional wirksamen Gremien die Arbeit und die Ansätze von Fanprojektarbeit vertritt, und darüber hinaus einer BAG-Fanprojekte, als eine Form der MitarbeiterInnenvertretung der Fanprojekte (soweit sie Mitglied sind), ehrenamtlich fungierend, inhaltliche Entwicklungen thematisiert und ein Austauschforum für die MitgliederInnen ist.
- Strukturell ist mit der Umsetzung des NKSS (1993) und der Reformierung (2012) eine Sicherheitsarchitektur entwickelt worden, die stilbildend auf andere Bereiche der Prävention wirkte (s. kommunale Kriminalprävention). Erstmals wurden repressive Maßnahmen strukturell von sozialpräventiven Maßnahmen „ummantelt“, die somit einen enormen Bedeutungszuwachs und gesellschaftliche Anerkennung erhielten.
- Inhaltlich gaben die im NKSS aufgeführten Hinweise zur Umsetzung sozialpräventiver Fanarbeit vielen Fanprojekten eine erste Orientierungslinie, auch wenn das Kinder- und Jugendgesetz die Arbeitsgrundlage für die sozialpädagogischen Fanprojekte blieb.

- Die Mitarbeiterstruktur hat sich in den zurückliegenden 25 Jahren insbesondere in den Projekten aus den neuen Bundesländern deutlich verändert. In allen Projekten legte man Wert auf die Einstellung sozialpädagogischer Fachkräfte, die Anzahl der in das Feld einsteigenden Quereinsteiger ist deutlich gesunken.
- Fanprojekte sind inzwischen anerkannte Einrichtungen der Jugendhilfe im Feld des Fußballs. Nach der Missachtung bis Ablehnung der Fanprojekte durch die Vereine und Verbände haben sich über die vergangenen Jahre hinweg die Vereine und Verbände sowohl den Fanprojekten als auch den Fans und ihren Fanorganisationen gegenüber deutlich kommunikativ und strukturell geöffnet. Gemeinsame Tagungen, Veranstaltungen und die kooperative Durchführung von Projekten gehören inzwischen zum Alltagsgeschäft dazu und rufen keine besondere Aufmerksamkeit mehr hervor.
- Die DFL, der DFB, seine Landesverbände und die Vereine vor Ort nehmen in immer stärkerem Maße ihre Verantwortung in Fragen der Gewaltprävention im Fußball an und versuchen mit unterschiedlichen Projekten und Initiativen Einfluss auf die Entwicklungen vor Ort zu nehmen. Auch wenn es noch Landesverbände und Vereine gibt, die dieser Entwicklung bisher weitgehend sich entziehen konnten, gilt es hier eine Entwicklung zu konstatieren, die in den letzten 25 Jahren nahezu einem Quantensprung gleichkommt.

Wenn diese Entwicklung der letzten 25 Jahre zu Recht als eindrucksvoll und nachhaltig erscheint, bleibt aber doch auch zu konstatieren, dass Gewalt im Fußball immer noch ein Thema ist – und wahrscheinlich auch bleiben wird. Niemand kann sagen, in welche Richtung sich die Auseinandersetzungsformen und -intensitäten sich entwickelt hätten, wenn nicht engagierte, professionelle und verantwortungsbewusste Menschen in ihren Organisationen und Strukturen die aufgeführten Ideen, Konzepte und Maßnahmen zur Gewaltprävention initiiert und umgesetzt hätten. Was jedoch bleibt, ist die Überzeugung, dass auch in den nächsten Jahren aus den gewonnenen Erfahrungen Herausforderungen und Projekte auf die handelnden Akteure zukommen, die keinesfalls einen leichteren Weg versprechen als den, der in den letzten 25 Jahren zurück gelegt wurde.